

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Zeilen breit
Zeile 20 Goldpfennige, Eingekauft und
Reklamen 10 Goldpfennige.

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Goldmark mit
Anfragen, einzelne Nummern 15 Goldpfennige.
Gemeinde-Verbands-Konto Nummer 1.
Postfachkonto Dresden 12 548.
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nummer 2.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Sehe. — Druck und Verlag: Carl Sehe in Dippoldiswalde.

Nr. 76

Dienstag den 31. März 1925

91 Jahrgang

Donnerstag den 2. April nachmittags 5 Uhr
Öffentl. Sitzung d. Kirchengemeindevertretung
im Konfirmandenzimmer

Vertikales und Sächsisches

Dippoldiswalde. Auf das morgen abend 8 Uhr in unserer Stadtkirche stattfindende Kirchenkonzert sei nochmals empfehlend hingewiesen. Im Mittelpunkt steht das berühmte Hornkonzert der Dresdener Hofkapelle unter persönlicher Leitung des Pfarrers Wolf Müller. Fr. Schornbeck-Dresden, mehrfach in diesen geschlossenen Kreisen mit gutem Erfolge aufgetreten, wird seinen von Händen und Wad zu Gehör bringen. Neben diesen auswärtsigen Künstlern werden auch einheimische Kräfte mitwirken: Oberlehrer I. K. Kantor Schmidt wird das Konzert mit einem Orgelpredigt einleiten und unter Leitung des Stadtmusikdirektors Jahn werden zwei Streichquartette geboten werden. Der Eintrittspreis ist für jedermann erschwinglich. Der Nebenbesuch soll zum Bau eines Gemeindehauses Verwendung finden. Jeder Besucher des Kirchenkonzerts hat somit das Bewußtsein, zu diesem Gemeindebaue einen Baustein beigetragen zu haben.

Dem hiesigen Amtsgericht wurde gestern Montag der angeklagte am 30. 4. 09 in Wien geborene Willy Wenzel Roth angeführt, weil er als angeblicher tschechoslowakischer Fahnenflüchtiger ohne Legitimationspapiere und ohne Barmittel bei einer gewissen Familie aufgegriffen wurde. Nach den bereits gemachten Feststellungen handelt es sich wohl nicht um einen Fahnenflüchtigen der tschechoslowakischen Armee, sondern wahrscheinlich um einen schon länger Geflüchten, der seinen Namen verheimlicht. Da er in hiesiger Stadt bereits mehrere Betrügereien ausgeführt und schon einige Geschäfte geschädigt hat, bleibt er vorläufig in Haft, bis seine Personallisten einwandfrei festgestellt worden sind. Bei seinen Vernehmungen hat sich der Verhaftete mehrfach in Widersprüche verwickelt.

Im vorigen Jahre hatte ein Amtsgericht in Berlin einen Fernsprecheinnehmer wegen Leistungswunders gemäß §§ 4, 12 der Preisstreitverordnung vom 13. Juli 1923 verurteilt, weil er für die Benutzung seines Anschlusses durch einen Dritten zu einem Ortsgespräch 40 Pf. verlangt hatte. Der Verurteilte hatte Revision eingelegt. Die Revision ist, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, als unbegründet zurückgewiesen worden.

Die Einlösungspflicht der Reichsbank für die am 7. 3. 1924 ausgerufenen Reichsbanknoten zu 5 Millionen Mark vom 1. November 1923 (1. Ausgabe) und vom 7. November 1923 (2. Ausgabe) läuft am 5. April 1925 ab. Die Einlösungspflicht der Reichsbank für die am 22. 3. 1924 ausgerufenen Reichsbanknoten zu 100 Millionen Mark vom 28. Oktober 1923 (1. Ausgabe) und zu 10 Millionen Mark vom 1. November 1923 (1. und 2. Ausgabe) läuft am 20. April 1925 ab. Da eine Verlängerung der Einlösungspflicht für die genannten Noten nicht erfolgen kann, werden die Besitzer daran erinnert, ihre Noten so rechtzeitig an die Reichsbankhauptkasse in Berlin einzulösen, daß sie spätestens am 5. bzw. 20. April dieses Jahres dorthin eintrifft.

Das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium hat von einer Erhöhung der Mietzinssteuer für April ab, läßt also die Miete für diesen Monat unverändert. Der Grund dafür liegt darin, daß vom Reich eine Neuordnung der Wohnungsbauabgabe angeordnet wird, worüber die Entscheidung im Laufe des April zu erwarten ist.

Staubende Weidenhähnen. Dem letzten Aufblühen des Wintertriebes hat der frische Lenz mit sanfter Hand ein rasches Ende bereitet, und als ob sie darauf gewartet hätten, brechen jetzt rasch die Knospen, die voreilig schon dem trügerischen Februar gekraut hatten. Mit einem Schlage stehen an Wäldern und Büschen die Weiden im Schmuck ihrer Röhchen da, aus deren samtigen Fell jetzt auch die gelben oder purpurnen Staubbeutel in dichtem Gedränge herausragen. Das einzelne Röhchen erscheint dadurch viel größer als früher, da nur die silbergrauen Härden ein samtiges Polster bilden. Unwillkürlich mag es manchem in den Fingern zucken, um sich einen Röhchenstrauß zu verschaffen. Und doch steht nichts häßlicher aus, als ein gebürsteter Weidenstrauß. In Fesseln hängt die junge Rinde herunter, daneben angebrochene Zweige, die dem völligen Absterben verfallen. Aber auch das Absterben schändet die Sträucher. Es gibt doch nichts Schöneres, als im vollen Schmuck stehende Weiden inmitten der kalten Wälder. Lenzeshähnen, Hoffnung stehen durch jede Brust, und wie verträgt sich das mit Verfüren und Mündern! Möge der junge Lenz auch jedem, der ihn gemiebt, im Herzen die Seite reiner, wunschloser Freude zu vollem Range rühren!

Ueber die Frage, ob Kleingarten-, Siedlungs-, Sport- und ähnliche Vereine zum Betrieb von Schankwirtschaft der Erlaubnis aus § 33 der Gewerbeordnung bedürfen, begegnet man in den beteiligten Kreisen vielfach irrigen Anschauungen, die ihre Ursache darin haben, daß man der Prüfung dieser Frage den Rechtszustand zugrunde legt, der vor dem Erlaß des Notgesetzes vom 24. Februar 1923 (Reichsgesetzbl. Teil 1 S. 147) bestand. Es erscheint daher nicht unangebracht, auf die gegenwärtige Rechtslage hinzuweisen. Das Oberlandesgericht Dresden hatte sich in einem Urteil vom 12. April 1916 — III 20/16 — (Fischer's Zeit- schrift für Praxis und Befehdung der Verwaltung Bd. 48 S. 222) dahin ausgesprochen, daß nach § 33 der Gewerbeordnung ein Gartenverein nur dann einer polizeilichen Schanklaubnis bedürfe, wenn er den Ausschank von Getränken gewerbsmäßig betreibt. Dieses Urteil steht durchaus in Übereinstimmung mit dem damaligen Gesetzeszustand. Unrichtig ist es aber, wenn unter Berufung darauf auch heute noch behauptet wird, daß ein nicht-gewerbsmäßiger Ausschank durch Gartenvereine usw. einer gewerbepolizeilichen Erlaubnis nicht bedürfe. Denn nach der neuen Fassung, die § 33 der Gewerbeordnung durch Art. 1 des Notgesetzes erhalten hat, müssen jetzt nicht nur, wie früher die Konsumvereine i. S. von Abs. 5, sondern auch die anderen Vereine, also auch die Gartenbau-, Siedlungs- und Sportvereine, selbst wenn der Ausschank auf den Kreis der Mitglieder beschränkt bleiben soll, die polizeiliche Schanklaubnis einholen; sie sind jetzt den Vereinen des Abs. 5, die schon das Oberlandes-

gerichts Urteil für schlechthin konzessionspflichtig erachtet hatte, gleichgestellt. — Auch die vielfach vertretene Auffassung, daß das Notgesetz vom 24. Februar 1923 auf solche Vereine keine Anwendung finde, die schon vor dessen Inkrafttreten bestanden haben, wird durch den Wortlaut des § 33 Abs. 6 Satz 1 widerlegt. Auch diese Vereine also müssen die Schanklaubnis einholen, so sind (abgesehen von den Spielklubs usw.) gegenüber den neuen Vereinen nur insoweit begünstigt, als sie kein Bedürfnis nachzuweisen haben. — Wenn in Satz 2 des Abs. 6 weiter gesagt ist, die Erlaubnis an die zurzeit des Inkrafttretens des Notgesetzes bestehenden Vereine dürfe nur versagt werden, wenn die Voraussetzungen des Abs. 3 Ziffer 1—3 gegeben seien (m. a. W., daß in solchen Fällen die Prüfung der Bedürfnisfrage — Abs. 2 — ausfalle), so sind mit diesen bestehenden Vereinen wie in Abs. 6 Satz 1 selbstverständlich auch nur diejenigen Vereine gemeint, die bereits bei Erlaß des Notgesetzes Schankwirtschaft usw. betrieben haben, ohne bis dahin einer Erlaubnis zu bedürfen; der Sinn von Satz 2 kann nicht sein, daß jeder beliebige Verein, nur weil er bei Erlaß des Notgesetzes bereits bestand, ohne Bedürfnisnachweis die Schanklaubnis erhalten dürfte, wenn er nur die Voraussetzungen des Abs. 3 Ziffer 1—3 erfüllt. Dies würde ganz entgegen dem Zwecke des Notgesetzes eine völlig unverständliche Privilegierung dieser Vereine gegenüber allen anderen Erlaubnisnachsuchenden bedeuten.

Höckendorf. Auf dem Bahnhof Edle Krone ist in letzter Zeit wiederholt Milch aus dem zum Transport aufgegebenen Milchkannen gestohlen worden. Die Bahnverwaltung konnte sich den Diebstahl nicht erklären und konnte auch trotz eifriger Bemühung des Diebes bisher nicht habhaft werden, bis sie am 28. März als Täter den in Tharandt wohnhaften Geschäftsgelben Arthur Herbert Brause, geboren am 14. 7. 06 in Großbeben, ermitteln konnte. Er war war bei seinem Bruder, dem Milchhändler Br. in Tharandt in Stellung und holte täglich die Milch bei etwa 10 Kuhhaltern in Höckendorf ab und fuhr sie teilweise auf den Rest zu seinem Bruder nach Tharandt. Die Verladung auf dem Bahnhof Edle Krone fand von Br. täglich in der sechsten Abendstunde statt. Bei dieser Gelegenheit hat Br. die bereits im Ostermorgen verladene und plombierten vollen Milchkannen anderer Milchlieferanten erbrochen und daraus Milch entnommen, ermitteln konnte. Er war bei seinem Bruder, dem Milchhändler, die dadurch entnommene Milch verkaufte Br. dann auf der Heimfahrt in seinem Kagen. Sein Bruder hatte davon keine Kenntnis. Br. wurde wegen Verurteilungsgefahr vorläufig in Haft genommen und dem Amtsgericht Tharandt zugeführt.

Schmiedeberg. Am nächsten Donnerstag, 2. April, werden Oskar Jungblut's Humoristen, Sänger und Schauspieler im Schenkischen Gasthofe auftreten. Sie sind hier gern gesehen und gehört und dürfen daher wohl auf ein volles Haus rechnen.

Dresden. Ein aufregender Vorgang trug sich am Montag gegen 7 Uhr morgens am Elbsum in Vorstadt Rähnitz zu. Die Pferde eines Fleischermeisters in Rippitz, der auf seinem Viehtransportwagen zwei Bullen nach dem Dresdener Schlachthofe bringen wollte, scheuten an der abschüssigen Straße und rannten gegen einen Mast der Telegraphenleitung. Das Gefährt blieb dort hängen, die mehrfach verletzten Pferde mußten später beim geführten werden, während die im allgemeinen unverfehrt gebliebenen Bullen nach dem Schlachthofe gebracht werden konnten. Bei dem Unfall entstand überdies noch mehrfacher Sachschaden. Würde der Telegraphenmast nicht hindernd im Wege gefunden haben, dann war ein schwerer Zusammenstoß mit einem dichtbefahrenen Straßenbahnwagen der Linie 6 unvermeidlich, der unübersehbare Folgen haben konnte.

Dresden. Auf Anordnung des Parteivorstandes begann am Montag mittags im Landtag die Konferenz zur Weisung des Streites innerhalb der sächsischen Sozialdemokratie. An der Konferenz nahmen Vertreter der Mehrheit und der Minderheit der Fraktion sowie die Landesinstanzen teil.

Wegen Kindesentführung wurde von der Kriminalpolizei der in Dresden-Stechd. wohnhafte Schriftsteller Rudolf Bräuer festgenommen. Seine Ehefrau hatte in der Nacht zum 27. 3. ohne Hinzuziehung einer Hebamme entbunden, worauf er das Kind gleich nach der Geburt in einem Eimer ertränkte.

Von dem Wärfen des sächsischen Westparks in Zittau wurde am Morgen des 9. März ein kleiner roter Kinderballon aufgefunden, an dem sich ein Zettel mit der Angabe befand, daß der Ballon am Tage vorher, also am 28. März, in Lille (Nord) von einem Herrn J. Vanderbrach, 23 Rue St. Sauveur, den Kästen übergeben worden ist. In deutscher Schrift befand sich darunter die Bitte um Rücksendung des Ballons bei einer eventuellen Auffindung. In diesem Falle sollte ein Geschenk aus Lille nicht fehlen. Dem Wunsch Vanderbrachs hat der Zittauer Auffinder entsprochen. Prompt traf nun auch die Antwort aus Lille ein. Sie enthielt verbindliche Worte des Dankes für die Rücksendung des Ballons. Das versprochene Geschenk war in Form von neun Ansichtskarten von Lille beigestiftet. Interessant ist, daß der Ballon die weite Reise von Lille bis nach Zittau in etwa 24 Stunden gemacht hat. Der währende Schneesturm, der in diesen Tagen herrschte, erklärt zum Teil den Schnelligkeitsrekord.

Dieser Tage passierte Meißeln in einem Schlepplage bergwärts ein Kahn, auf dem zwischen Vorder- und Hintersteil eine Hochentenne gespannt war, deren Empfangsdrähte in die vordere Kabine einmündeten. Der Schiffer hat sich mit dieser Einrichtung sein sonst immerhin einigermaßen einträgliches Leben nach Feiernabend durch Rundfunk wesentlich unterhaltender zu gestalten verstanden.

In nichtöffentlicher Sitzung verhandelte das Gemeinsame Schöffengericht zu Chemnitz gegen den 1873 in der Tschechoslowakei geborenen Kranführer Karl Posser aus Chemnitz und dessen Tochter, der in Chemnitz geborenen Dienstmagd Anna Elsa Proßer. Beide waren des Verbrechen nach § 173 (Str.-O.-B.) angeklagt. Das Urteil lautete auf ein Jahr Zuchthaus für den Vater und auf zwei Monate Gefängnis unter Jubilation einer dreijährigen Bewährungsfrist für die Angeklagte. Das Gericht nahm an, daß der Vater unter Ausnutzung autoritativen Druckes der Verführer gewesen sei.

Leipzig. Am Sonnabend nachmittag stießen in Leipzig-Ellerhausen ein Motorwagen der Straßenbahn und ein Autoschlupf zusammen. Dabei wurde der ganze Vorderperren des Straßenbahnwagens eingedrückt. Dem Führer der Straßenbahn wurde ein Oberschenkel zerquetscht, mehrere Fahrgäste erlitten Verletzungen durch Glasplitter.

Ein Unschuldiger klagt an!

Diesen Artikel veröffentlicht Hans Gutzmann in der Weltbühne in Berlin.

Jedenwo in einem Dorfe in Sachsen lebt heute als Arbeiter der einstige Fleischer Eduard Trautmann, der durch das Urteil des Schwurgerichts in Glatz vom 25. Februar 1911 als Mörder erklärt, zum Tode verurteilt und zu zwölf Jahren Zuchthaus begnadigt wurde. Zwölf Jahre später er aus der Zuchthauszelle sein ewiges, monotones: „Ich bin unschuldig!“, auf das niemand hörte und das niemand glaubte, auch wenn er immer wieder Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrief.

Trautmann lebte 1909 in Münsterberg als Fleischer und erfreute sich ob seines großschuldrigen und finsternen Wesens keiner Beliebtheit. Aber niemand konnte ihm im Ernst etwas Schlimmes nachsagen; er hatte, dreißigjährig, noch keinen Zusammenstoß mit dem Gesetz gehabt, war unbestraft, fränk, rauhbeiniger und Bekannter hatten nicht gern mit ihm zu tun.

Da wird im Dorfe Neuhof bei Münsterberg die Arbeiterin Emma Sander, ein krankes, unheimliches, früh verbrauchtes Fabrikmädchen, am 21. Dezember 1909 ermordet aufgefunden. Das Verbrechen erregte in Folge seiner grauenhaften Umstände und seiner Unmenschlichkeit Aufsehen. Kampf und Peine der Ermordeten werden an verschiedenen Stellen gefunden. Man kann zwar nicht feststellen, ob das arme Mädchen erzwängt oder erschossen worden ist, aber man muß sich, daß Trautmann ein Auge auf sie gehabt, daß sie ihn abgewiesen und daß er ihr im Jorne schon einmal böse gedroht habe. Die Leiche ist kunstgerecht zerlegt worden, sachverständig... Trautmann wird verdächtigt, wird verhaftet. Er leugnet. Er beteuert. Doch während er in Untersuchungshaft ist, kommt ein Verbrechen ans Licht, das er nicht ableugnen kann: er hat sich im Kampf einmal an seinem Schwelmer vergreifen. Ein Blutschand. Von da ist es zum Mörder nicht weit. In der Volksmeinung, in der Presse, sieht man diesem Augenblick seine Lasterhaftigkeit an dem Mord fest, ehe noch das Gericht gesprochen hat. Drei Jahre Zuchthaus erhält er für die blutschandliche Tat. Als Zuchthausler tritt er, nach Jahresfrist, vor die Schranken des Obergerichtes, um sich von dem Verdacht des Mordes zu reinigen. Ein Schwerverbrecher steht da, in der Zuchthausjacke, ausgepflegt in den Auswurf der Menschheit, dem das Schuldig so fest ist wie das Amen in der Kirche.

Wer überführt ihn? Niemand. Von zweihundert Zeugen bringt keiner einen gültigen Beweis seiner Schuld. Keiner hatte ihn gesehen, keiner wollte etwas Bestimmtes über das Verhältnis der ermordeten Emma zu Trautmann. Antipathie, Vorhass, Beobachtungen — nichts anderes kam zutage. Ich habe die verfügbaren Gerichtsberichte jener Tage nachgeschlagen: in postentzogenen Aussagen und Schilderungen keine Lasterhaftigkeit, kein Laster, kein Beweis — nichts als Vermutungen, Wahrscheinlichkeiten, vage Schlussfolgerungen, Nichtigkeiten: Indizien. Die Emma Sander ist ermordet worden. Die Zeuge behaupten, sie sei erschossen worden. Vorher hatten sie gesagt, sie sei erzwängt worden. Man weiß nicht einmal das genau. Aber der „Hammelsch“ — eine veraltete Schachtart, spielt eine große Rolle in diesem Prozeß. Trautmann kannte diese Schachtart, übte sie aus, wie viele andere Fleischer auch. Weil kein Mut in der Leiche war, schloß man auf „Hammelsch“, und weil Trautmann diese Schachtart handhabte, mußte er der Mörder sein.

Der Polizeihund Oref hatte Trautmann nicht „angenommen“. Beachtete ihn gar nicht. Demonstrierte deutlich seine Unschuld. Der wissenden Kreatur glaubte kein Mensch. An Trautmanns Jacke aber befanden sich zwei Haare, und die Berliner Chemiker stellten mit „großer Wahrscheinlichkeit“ fest, daß diese Haare von der Emma Sander stammten. Der Hammelsch und die Haare — zwei Vermutungen, zwei Wahrscheinlichkeiten sie besiegelten Trautmanns Schicksal.

Nur zwei glaubten damals schon an seine Unschuld: der Verteidiger, Rechtsanwalt Kühn in Glatz, und... der kluge Hund. Der Angeklagte, der im Zuchthausrock vor den Geschworenen stand — hat er schon einmal gekriegt, wie sich das Gesicht jedes Menschen auf der Anklagebank plötzlich wandelt und wie der Hammelsch jäh wie ein Verbrecher ausfließt, selbst im Alltagsanzug? — der Angeklagte, dessen raftercher Schadel Richtern und Geschworenen die Überzeugung von seiner Schuld suggerierte, beschwor vergeblich bei Gott seine Unschuld. Doch der Staatsanwalt schloß seine heftige Rede an die Geschworenen: „Meine Herren, vernichten Sie diese Wesse in Menschengestalt!“

Sie wagten nicht, ihn aus Schafott zu zerren. Sie schickten ihn für zwölf Jahre ins Zuchthaus.

Er hat die zwölf Jahre abgeessen. Unschuldig. Hochmütig hat der Staatsanwalt die Bestätigung der immer wiederholten Obangefunde des Verteidigers abgelehnt. Indizien, die damals schon einer gerechten und strengen Prüfung nicht standhielten, hatten einen Unschuldigen vernichtet.

Denn heute kennen wir den Zettel aus der Hinterlassenschaft des Menschenfressers von Münsterberg. Auf diesem Zettel steht: I. Emma, 21. 12. 09.

Karl Denke, dessen Treiben ja bis ins Jahr 1905 zurückreicht, hat am 21. Dezember 1909 die Emma Sander ermordet. Und Trautmann?

Die Behörden haben bisher hartnäckig geschwiegen. Hatten sie nicht längst, ohne daß erst der Druck der öffentlichen Meinung einsetzte, die Pflicht zu bekennen, daß sie getirt? Und sofort das Wiederaufnahmeverfahren zu eröffnen und Trautmann freizusprechen? Und Trautmann zu geben, was zwar zwölf Jahre nicht vergessen, aber was ihn für den Rest seines gezeichneten Lebens zum Menschen, befreit von der Schande, erlöst aus einem notwendigen Leben, erlöst von unaussprechlicher Seelenqual, machen kann? Nicht einen Augenblick darf gegipert werden. Ein Unschuldiger klagt an.

Chronik des Tages.

Der erste Wahlgang der Reichspräsidentenwahl hat noch keine Entscheidung gebracht. Ein zweiter Wahlgang am 26. April ist daher erforderlich.

Die Wahlbeteiligung ist um etwa 12 Prozent gegen die Reichstagswahlen vom letzten Dezember zurückgegangen.

Der Vorsitzende der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei, Kommissar Dr. Leicht, teilte mit, daß die Partei im zweiten Wahlgang nicht für Jarres stimmen werde, doch werde sie für einen anderen Sammelkandidaten sofort zu haben sein.

Im Berliner Rathaus fand die feierliche Eröffnung der Kolonialausstellung statt.

Die erste Wahlschlacht.

Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte war das ganze Volk dazu berufen, sich selbst ein Staatsoberhaupt zu wählen. Im Gegensatz zu den Wahlen der letzten Jahre, bei denen die Wähler sich für die von den einzelnen Parteien aufgestellten Listen entscheiden mußten, ging der Wahlkampf diesmal um Persönlichkeiten. Nicht weniger als sieben Kandidaten waren für die Reichspräsidentenwahl aufgestellt worden. Unter diesen Umständen war es von vornherein ziemlich ausgeschlossen, daß der Nachfolger Eberts schon im ersten Wahlgang gewählt werden würde. Tatsächlich hat auch kein einziger Kandidat die durch die Reichsverfassung vorgeschriebene absolute Mehrheit, d. h. mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen erzielt, es ist also ein zweiter Wahlgang am 26. April notwendig.

Wenn man sich das vorläufige amtliche Endergebnis des ersten Wahlganges ansieht, so muß zunächst die beträchtliche Abnahme der Wahlbeteiligung auffallen. Während bei der Reichstagswahl am 7. Dezember v. J. von insgesamt 38 Mill. Wahlberechtigten ungefähr 30 Millionen gewählt haben, hat die vorläufig abgeschlossene Zählung des Reichspräsidentenwahlergebnisses nur etwa 27 Millionen, also drei Millionen weniger, festgestellt. Insgesamt haben aber 16 Millionen Wahlberechtigte von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht. Ein großer Teil der Nichtwähler blieb der Wahl fern, offenbar im Glauben, daß es auf den ersten Wahlgang nicht ankomme, weil die Entscheidung ja doch erst am 26. April fällt. Diese Ueberzeugung von der Ergebnislosigkeit des ersten Wahlganges dürfte besonders bei den weiblichen Wahlberechtigten eine große Rolle gespielt haben. Die Beteiligung der Frauen hat nämlich fast überall mehr oder minder stark abgenommen. Schließlich mag auch das in den meisten Teilen Deutschlands herrschende regnerische kalte Wetter die Wahlfreudigkeit herabgemindert haben.

Was das Wahlergebnis selbst betrifft, so hat der Kandidat des Reichsbundes, Dr. Jarres, zwar erwartungsgemäß die größte Stimmenzahl erreicht, an der absoluten Mehrheit fehlten ihm jedoch noch über 3 1/2 Millionen Stimmen. Von den Weimarer Koalitionsparteien, die bei dem ersten Wahlgang getrennt vorgingen, haben die Sozialdemokraten anscheinend am besten abgeköhnt. Trotz der schwächeren Wahlbeteiligung haben sie ihre Stimmenzahl vollkommen behauptet, in einzelnen Wahlkreisen dürften sie auch von den Kommunisten erheblichen Zuwachs erhalten haben. Letztere haben einen erheblichen neuen Stimmenzuwachs um fast eine Million Stimmen zu verzeichnen, mit Ausnahme von Halle, der blutigen Wahlversammlungsschleifer, wo sie ihre Stimmen gegenüber dem 7. Dezember um fast ein Drittel vermehren konnten. Das Zentrum hat trotz der Zurückhaltung seines Reichspräsidentenkandidaten Marx nur einen geringen Stimmenverlust erlitten, während die Demokraten mehr Stimmen verloren haben dürften, als die geringere Wahlbeteiligung erklären würde. Ganz erwidrig scheint die Rolle Ludendorffs zu sein, der nur noch geringe Bruchteile der Nationalsozialisten für seine Kandidatur gewinnen konnte, während die große Masse der Böhmer für Jarres eingetreten ist.

Wie wird nun der zweite Wahlgang am 26. April ausfallen? Nach dem Wahlergebnis für die Reichspräsidentenwahl gefattet der zweite Wahlgang wiederum ganz neue Kandidaten, völlig unabhängig von den Ergebnissen des ersten Wahlganges, bringt also keine sogenannte Stichwahl. Der einzige Unterschied besteht darin, daß im zweiten Wahlgang der Kandidat als gewählt gilt, der die meisten Stimmen auf sich vereinigt, auch wenn das nur eine Minderheit aller abgegebenen Stimmen ist. Der Reichsbund will, wie er mehrfach erklärt hat, an der Kandidatur Jarres festhalten, auch die Kommunisten dürften ihren Reichspräsidentenkandidaten Thälmann wieder aufstellen. Anders liegt die Sache bei den Parteien der Weimarer Koalition, die sich in den nächsten Tagen über ihre Haltung schlüssig werden müssen. Soweit sich bis jetzt erkennen läßt, gibt es nur drei Möglichkeiten. Entweder verzichten Zentrum und Demokraten auf eigene Kandidaturen und stimmen für Jarres, oder sie treten für die sozialdemokratische Kandidatur Braun ein, oder — und das ist die dritte Möglichkeit — Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten stellen einen gemeinsamen republikanischen Kandidaten auf, der aus den Reihen des Zentrums oder der Demokraten entnommen werden dürfte.

Das Reichswahlgesetz setzt als letzten Termin für die Einreichung von Wahlvorschlägen für den zweiten Wahlgang den 16. April fest, aber mit Rücksicht auf die Reihe von Feiertagen werden die Verhandlungen der Parteien über ihre Kandidaturen bestimmt noch vor Ostern beendet sein.

Die Reichspräsidentenwahl.

Das vorläufige Gesamtergebnis. — Ein zweiter Wahlgang erforderlich.

Nach einer Mitteilung des Reichswahlleiters lautet das vorläufige amtliche Ergebnis der Reichspräsidentenwahl folgendermaßen:

Es sind insgesamt 26 812 537 gültige Stimmen abgegeben worden. Davon entfallen auf:

Braun (Soz.) 7 785 678 (am 7. Dez. 7 880 963)

Held (Bayr. Vpt.) 1 002 278 (1 392 097)
 Hellpach (Demokrat) 1 565 136 (1 917 764)
 Jarres (Reichsbund) 10 387 523 (10 725 084)
 Ludendorff (Nat.-Soz.) 284 471 (906 946)
 Marx (Zentrum) 3 883 676 (4 091 636)
 Thälmann (Komm.) 1 869 553 (2 708 355).

Der Prozentsatz der abgegebenen gültigen Stimmen von der Zahl der Wahlberechtigten in Höhe von 38 980 000 beträgt demnach 68,75. Nach der vorläufigen amtlichen Ermittlung des Reichswahlleiters hat kein Anwärter die Hälfte der abgegebenen gültigen Stimmen auf sich vereinigt. Ein zweiter Wahlgang ist daher erforderlich.

Die Ergebnisse in den Wahlkreisen.

Wahlkreis 1 (Ostpreußen).
 Braun 226 844, Held 2917, Hellpach 32 735, Jarres 5 48 992, Ludendorff 11 327, Marx 68 546, Thälmann 45 106.

Wahlkreis 2 (Berlin).
 Braun 395 378, Held 1348, Hellpach 120 227, Jarres 326 096, Ludendorff 3984, Marx 56 177, Thälmann 179 861.

Wahlkreis 3 (Potsdam II).
 Braun 265 739, Held 1205, Hellpach 118 319, Jarres 372 996, Ludendorff 3979, Marx 37 962, Thälmann 84 478.

Wahlkreis 4 (Potsdam I).
 Braun 288 300, Held 1830, Hellpach 58 938, Jarres 394 970, Ludendorff 5292, Marx 26 194, Thälmann 84 287.

Wahlkreis 5 (Frankfurt, Ober).
 Braun 226 582, Held 1901, Hellpach 27 641, Jarres 437 633, Ludendorff 6684, Marx 51 267, Thälmann 23 277.

Wahlkreis 6 (Pommern).
 Braun 214 563, Held 2487, Hellpach 26 770, Jarres 530 227, Ludendorff 10 971, Marx 10 819, Thälmann 33 281.

Wahlkreis 7 (Breslau).
 Braun 314 715, Held 2444, Hellpach 33 361, Jarres 354 105, Ludendorff 5437, Marx 167 245, Thälmann 18 563.

Wahlkreis 8 (Liegnitz).
 Braun 203 806, Held 1644, Hellpach 59 162, Jarres 239 903, Ludendorff 2886, Marx 48 331, Thälmann 11 617.

Wahlkreis 9 (Oppeln).
 Braun 46 440, Held 2041, Hellpach 8957, Jarres 144 036, Ludendorff 4574, Marx 220 010, Thälmann 45 381.

Wahlkreis 10 (Magdeburg).
 Braun 347 596, Held 1493, Hellpach 37 907, Jarres 409 964, Ludendorff 6648, Marx 17 735, Thälmann 38 672.

Wahlkreis 11 (Merseburg).
 Braun 143 420, Held 1468, Hellpach 33 180, Jarres 334 698, Ludendorff 8455, Marx 10 950, Thälmann 136 896.

Wahlkreis 12 (Thüringen).
 Braun 305 353, Held 220, Hellpach 42 152, Jarres 495 412, Ludendorff 15 820, Marx 47 294, Thälmann 100 574.

Wahlkreis 13 (Schleswig-Holstein).
 Braun 231 824, Held 1864, Hellpach 41 840, Jarres 373 938, Ludendorff 5429, Marx 10 311, Thälmann 37 144.

Wahlkreis 14 (Wefer-Em.).
 Braun 172 023, Held 5866, Hellpach 41 265, Jarres 226 978, Ludendorff 4902, Marx 127 397, Thälmann 19 096.

Wahlkreis 15 (Ost-Hannover).
 Braun 142 763, Held 30 927, Hellpach 14 455, Jarres 221 339, Ludendorff 3513, Marx 7284, Thälmann 14 302.

Wahlkreis 16 (Süd-Hannover-Braunschweig).
 Braun 313 000, Held 24 217, Hellpach 40 000, Jarres 303 473, Ludendorff 6218, Marx 47 452, Thälmann 23 338.

Wahlkreis 17 (Westfalen-Nord).
 Braun 227 943, Held 3771, Hellpach 22 444, Jarres 267 994, Ludendorff 6860, Marx 379 834, Thälmann 48 712.

Wahlkreis 18 (Westfalen-Süd).
 Braun 320 766, Held 3124, Hellpach 53 120, Jarres 320 276, Ludendorff 8043, Marx 349 366, Thälmann 108 940.

Wahlkreis 19 (Hessen-Rassau).
 Braun 347 699, Held 4025, Hellpach 80 433, Jarres 383 812, Ludendorff 8554, Marx 189 305, Thälmann 43 898.

Wahlkreis 20 (Rhein-Nachen).
 Braun 142 960, Held 3059, Hellpach 25 659, Jarres 141 797, Ludendorff 6830, Marx 435 476, Thälmann 52 845.

Wahlkreis 21 (Moslenz-Trier).
 Braun 57 978, Held 2576, Hellpach 11 464, Jarres 100 199, Ludendorff 3990, Marx 282 740, Thälmann 12 413.

Wahlkreis 22 (Düsseldorf-L.).
 Braun 160 133, Held 2126, Hellpach 24 569, Jarres 296 495, Ludendorff 7280, Marx 227 644, Thälmann 152 039.

Wahlkreis 23 (Düsseldorf-W.).
 Braun 115 725, Held 2488, Hellpach 13 374, Jarres 174 922, Ludendorff 4914, Marx 304 311, Thälmann 67 482.

Wahlkreis 24 (Oberbayern-Schwaben).
 Braun 182 302, Held 368 002, Hellpach 21 122, Jarres 198 722, Ludendorff 33 807, Marx 11 375, Thälmann 25 351.

Wahlkreis 25 (Niederbayern).
 Braun 44 633, Held 224 407, Hellpach 14 052, Jarres 36 333, Ludendorff 8715, Marx 10 104, Thälmann 7315.

Wahlkreis 26 (Franken).
 Braun 278 150, Held 227 708, Hellpach 36 438, Jarres 355 345, Ludendorff 32 267, Marx 14 224, Thälmann 23 085.

Wahlkreis 27 (Pfalz).
 Braun 87 477, Held 43 109, Hellpach 19 774, Jarres 90 083, Ludendorff 3679, Marx 38 835, Thälmann 23 585.

Wahlkreis 28 (Rhein-Deutscher).
 Braun 366 076, Held 2084, Hellpach 88 106, Jarres 396 067, Ludendorff 5081, Marx 17 556, Thälmann 36 622.

Wahlkreis 29 (Leipzig).
 Braun 274 232, Held 1699, Hellpach 44 234, Jarres 265 833, Ludendorff 4214, Marx 6416, Thälmann 27 081.

Wahlkreis 30 (Chemnitz-Sachsen).
 Braun 292 979, Held 2313, Hellpach 96 708, Jarres 360 805, Ludendorff 14 285, Marx 7397, Thälmann 99 869.

Wahlkreis 31 (Württemberg).
 Braun 206 017, Held 3156, Hellpach 137 031, Jarres 348 635, Ludendorff 8989, Marx 241 413, Thälmann 56 490.

Wahlkreis 32 (Baden).
 Braun 198 489, Held 3740, Hellpach 88 087, Jarres 241 345, Ludendorff 6513, Marx 295 180, Thälmann 39 187.

Wahlkreis 33 (Hessen-Darmstadt).
 Braun 210 534, Held 1886, Hellpach 42 554, Jarres 188 272, Ludendorff 3261, Marx 98 491, Thälmann 20 988.

Wahlkreis 34 (Hamburg).
 Braun 214 257, Held 1551, Hellpach 74 686, Jarres 216 673, Ludendorff 4735, Marx 13 113, Thälmann 67 577.

Wahlkreis 35 (Mecklenburg).
 Braun 157 148, Held 1547, Hellpach 15 652, Jarres 215 045, Ludendorff 5200, Marx 3655, Thälmann 14 719.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 31. März 1925.

ruhiger Verlauf des Wahlnachtags. Der Tag der Reichspräsidentenwahl ist im ganzen Reich vollkommen ruhig verlaufen. Abgesehen von kleinen Störungen zwischen Anhängern nationaler Verbände und jugendlichen Mitgliedern der republikanischen und kommunistischen Organisationen ist es nirgends zu ernstlichen Unruhen oder Ausschreitungen gekommen. Die Straßenpropaganda war in verschiedenen Gegenden durch das schlechte Wetter sehr beeinträchtigt. Auch die Wahlbeteiligung wurde stark von der unangenehmen Witterung beeinträchtigt und blieb in den meisten Städten hinter dem Prozentsatz der Reichstagswahlen zurück.

Sozialdemokratie und Reichspräsidentenwahl. Der „Vorwärts“, das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei, beschäftigt sich sehr eingehend mit der Reichspräsidentenwahl. Er stellt fest, daß die Aufstellung einer eigenen Kandidatur im ersten Wahlgang der Sozialdemokratie einen glänzenden moralischen Erfolg gebracht habe. Im Anschluß daran schreibt das Blatt: „Im zweiten Wahlgang aber kann sie sich mit einem moralischen Erfolg nicht begnügen. Ergibt sich, daß die Sozialdemokratie keine Aussicht hat, im zweiten Wahlgang sozialer Wähler der Mitte mitzureißen, daß sie den Jarres-Bund schlagen kann, dann muß dieser notwendige Erfolg durch eine republikanische Sammelkandidatur erreicht werden! Welcher von diesen beiden Wegen gewählt werden wird, hängt von der Uebersicht der Wahlergebnisse ab.“

Bismarck.

(In seinem 110. Geburtstag.)

Als wir vor zehn Jahren seinen hundertsten Geburtstag begingen, stand sein Werk noch aufrecht, unterfehrt seine Grenzen, den Kampf weit über sie hinaus nach Ost und West in Feindesland hineingetragen: ein Bild von unbezwinglicher Kraft und ruhevoller Stärke. Seither mußten wir es verstimmt, geschändet, im Bankrott dem Sturze und der Zertrümmerung nahe erblicken. Heute aber scheinen die schwersten Gefahren für Bismarcks Schöpfung überwunden. Die Einheit ist gerettet, die Sturmwehen, die auch sie in Frage stellten, beschworen. Die äußere Form von Bismarcks Deutschland ist zerschlagen, aber der Geist ist geblieben, und nicht so leicht werden wir, wie noch vor kurzen Jahren, um seinen Wurf, um seine Vernichtung zu bangen haben.



Bismarck.

Zum 110. Geburtstag des
 ehemaligen Kanzlers

Nichts beweist mehr den inneren Halt und die Notwendigkeit von Bismarcks Werk, als die Selbstverständlichkeit mit der das Geschlecht von 1918 und nun auch schon wieder das von 1925 die Einheit Deutschlands ansieht. Die Jugend, die im neuen Reich aufgewachsen war, ahnte oft nicht einmal, daß unsere Nachbarn draußen das gezeigte und gefestete Reich beinahe wie ein Krebsgeschwür ansahen, wie eine krankhafte Neubildung, die es ihnen verwehrt, die Mitte Europas als ein Vakuum, als die große Leere zu betrachten und so behandeln, die ihnen seit Jahrhunderten den Spielraum und Kampfbahnen für ihre Rivalitäten darbot. So selbstverständlich uns das Reich und seine Einheit erschien, so unverständlich, ja unnatürlich waren sie jenen. Wir sahen Deutschland gleichsam wie ein barometrisches Maximum an, aus dem die Winde nach allen Seiten herausströmen; unsere Nachbarn wollten hier vielmehr ein Tief haben, in welches von allen Seiten Luft hineinströmen konnte, zur Entlastung jedes Druckes, der draußen herrschte. Wir ahnten diese Gefahr kaum, die den Männern der alten Zeit, vor allem dem Alten im Sackemwade, das Herz verengte. Das Kaiser Wilhelm II. die Trennung von Bismarck für möglich hielt und erzwang, kam aus der Selbstverständlichkeit seines Glaubens an das neue Deutschland, den sein ganzes Geschlecht mit ihm geteilt hat. Recht hat allein der Warner, der getreue Eckart, Recht haben die Wenigen gehalten, die wußten, wie unendlich schwer Deutschlands Selbst-

Wegnahme in dem ewigen weltgeschichtlichen Kampfe gegen seine Nachbarn ist und bleiben wird.

Darum muß uns Bismarcks Vermächtnis ein sorgsam und treu gehütetes Erbe bleiben. Die Formen, die seine Schöpfung durch ihn erhielt, können überholt werden, der Geist des Reiches aber, das nur durch seine eigene Kraft, die Kraft der Arme wie der Köpfe, der Politik wie der Wirtschaft, und niemals von der Duldung seines Nachbarn leben kann, dieser Geist soll und muß uns bleiben, wenn wir nicht dauernd in Ohnmacht und Schwäche zurückfallen wollen.

Rundschau im Auslande.

Das japanische Parlament hat die Einführung des allgemeinen Wahlrechts beschlossen, das sich auf alle über 25 Jahre alte Männer erstreckt.

Ein deutscher Bürgermeister in Sonderburg.

Bei der Bürgermeisterwahl in der dänischen Stadt Sonderburg ist der bisherige, aus einer deutschen Allenerfamilie stammende Bürgermeister, Lehrer a. D. Johann Jørgensen, mit Hilfe deutscher bürgerlicher Stimmen auf vier Jahre wiedergewählt worden.

Die 26 prozentige Reparationsabgabe.

Zu dem Abkommen zwischen dem deutschen und dem englischen Schahamt und dem Generalagenten für die Reparationen über die 26 prozentige Abgabe schreibt der Londoner „Observer“: In Zukunft werde der Gegenwert der 26 prozentigen Reparationsabgabe für deutsche Ausfuhr nach England direkt an die englische Regierung in einer Pauschalsumme monatlich bezahlt werden. Der zu zahlende Betrag werde aus der tatsächlichen Einfuhr der vorausgegangenen Monate berechnet werden. Eine weitere wichtige Bestimmung in dem Abkommen sei die, daß in Zukunft die 26 prozentige Abgabe durch die Wäcker der Reparationsagenten laufen werde und zwar als Reparationszahlung in Form einer Sachwertleistung, obwohl sie in bar bezahlt werde. Da die Form der Erhebung geändert sei, so betont das Blatt, sei es für die englische Regierung notwendig gewesen, die formelle Zustimmung des Generalagenten und des Transferausschusses einzuholen. Da die englische Regierung nunmehr dem ganzen Abkommen zugestimmt habe, so könne man schlussfolgern, daß die Vorbedingungen erfüllt worden seien.

Die Aufwertung.

Die Reichsregierung hat die Grundsätze für die Aufwertung der Anleihe des Reiches, der Länder und der Gemeinden, sowie der Hypotheken usw. bekannt gegeben, und die bezüglichen Gesetzentwürfe werden im Reichstage nunmehr zur Beratung gelangen. Es ist vorauszusetzen, daß es sehr lebhaftes Erörterungen über die Höhe der den Wertpapier-Inhabern zugebilligten Schadloshaltungen geben wird. In der Volksvertretung wird man zweifellos bemüht sein, das fiskalische Interesse, das hier und da doch etwas stark hervortritt, zu kürzen. Das kommt besonders für die Berücksichtigung der kleinen Sparer und der bescheidenen Gläubiger in Betracht.

Daß das Reich, die Länder und die Gemeinden nicht alles zahlen können, wozu sie sich früher verpflichtet haben, liegt auf der Hand. Es fragt sich aber, ob man heute schon für alle Zukunft durch die bestehenden Verpflichtungen einen Strich machen und es für immer bei dem Bewenden lassen soll, was jetzt zugebilligt wird. Die Meinungen darüber sind geteilt. Diejenigen, welche die Ansicht vertreten, daß es bei dem Verbleiben soll, was jetzt festgesetzt wird, verweisen sich darauf, daß andernfalls eine schwere Unsicherheit im wirtschaftlichen Leben entstehen müsse, während die andere Partei in Abrede stellt, daß die Dinge so schlecht lägen, wie sie hingestellt werden. Es ist schwer, die Gegenätze, die hier zwischen Gläubiger und Schuldner bestehen, zu überbrücken, aber es muß doch im Auge behalten werden, daß es vor allen Dingen sich darum handelt, Treu und Glauben wieder zu befestigen, da sich ohnedem keine ersprießlichen Zustände ergeben können.

Ungeklärt ist die Frage, ob nicht in irgend einer Weise größere Mittel ausgenutzt werden können, um den in Not geratenen Gläubigern wenigstens das zum Leben Notwendige zuzumessen zu lassen. Die Mittel, die in dem Aufwertungsplan der Reichsregierung für diesen Zweck in Anspruch gebracht werden, dürften unserer Ansicht nach vollkommen unzulänglich sein. Angeht es der Tatsache, daß die ehelichen Sparer auch im besten Falle große Einbußen erleiden müssen, ist schon seit längerer Zeit darauf hingewiesen worden, daß den Kriegsgewinnern dann auch ein weiterer Teil ihres Profites abgenommen und den geschädigten Sparern übermitteln werden könnten. Wenn Einbußen getragen werden müssen, so müssen sie auch auf alle entfallen und nicht allein auf diejenigen, die es doch am wenigsten verdient und sich buchstäblich für das deutsche Vaterland geopfert haben.

Es werden besonders diejenigen Bestimmungen genau zu prüfen sein, welche die Aufwertung von mindlicheren Wertpapieren betreffen, die bei der Ausgabe ausdrücklich als solche bezeichnet und auch in diesem Sinne erworben worden sind. Es ist wohl ausgeschlossen, daß hierbei rein schematisch verfahren wird, denn damit würde das Prinzip der Minderlichkeit, das unantastbar gelten muß, umgestoßen werden. Die Rechte, die hier unzulässig vorliegen, sind zu schäzen und können nicht mit einem Federstrich beseitigt werden. Die Reichstagsparteien haben sich vor den Wahlen vom 7. Dezember fast sämtlich für eine gerechte und billige Aufwertung ausgesprochen. Es sollte sich natürlich dabei nicht um Unmöglichkeit handeln, aber es muß beachtet werden, daß sich da, wo ein Wille ist, auch ein Weg finden wird.

Aus Stadt und Land.

Berlin baut weitere Schnellbahnen. Dem Vernehmen nach wird die Berliner Hochbahn-Gesellschaft in den ersten Tagen des April mit dem Weiterbau der Schnellbahn und zwar der Entlastungsstrecke Gleisdreieck-Rollenborplatz beginnen. Die Kosten dieses Baues sind auf 10 Millionen Mark veranschlagt. Bei der Berliner Stadtverwaltung besteht die Absicht, von den Schnellbahnprojekten dann noch die H. C. S.-Bahn fertigzustellen.

Haute Reiten sind für die Berliner Börse

angebrochen. Die Geschäfte sind durch eine kurze Rückwärtsbewegung gekennzeichnet, wobei die Börsenbesucher jetzt von einer förmlichen Epidemie der Dangelei geplagt werden. Sie „sitzen“ ihre Zeit in der Börse „ab“, wobei ihnen die Zeitungslektüre über die Flaubeit hinweghelfen muß. Ein Witzbold hat angefaßt dieser wenig erbauenden Verhältnisse den Börsenjaal „den größten Besessenen der Welt“ getauft.

Ein durchtriebenes „Genie“. Der Berliner Kriminalpolizei ist ein guter Griff gelungen. Sie konnte einen Kaufmann Siegfried Müller festnehmen, dem umfangreiche Wechselkäufungen zur Last liegen. Müller spekulierte in der Inflationszeit mit Devisen und Effekten; nach der Stabilisierung der Mark verlor er sein ganzes Vermögen. Er fälschte nun Wechsel und brachte sie in den Verkehr. Da die Wechsel auf bekannte Firmen lauteten, so wurden sie angenommen, ohne daß die Empfänger sich erst erkundigten. Müller hat, wie festgestellt wurde, fünfzehn Wechsel über zusammen 250 000 Mark gefälscht. Zwei Typenkaufen, die Müller zur Herstellung der Fälschungen, insbesondere der Firmenstempel, benutzt hatte, wurden in der Wohnung vorgefunden und beschlagnahmt.

Gegen die Stilllegung der Vulkanwerft. In Berlin hatte eine Sitzung des Gesamtaufsichtsrats der Vulkanwerft A. G. die Möglichkeit erörtert, den Betrieb in der Vulkanwerft wegen Mangels an flüssigem Betriebskapital zu schließen. Wie verlautet, hat die preussische Staatsregierung sofort nach Bekanntwerden der gegenwärtigen Lage der Vulkanwerft Schritte unternommen um eine Stilllegung des Betriebes, durch die 3204 Arbeiter und Angestellte brotlos würden, zu verhindern. Die Verhandlungen, die zu diesem Zweck noch im Gange sind, werden von der Staatsregierung auf jede Weise gefördert.

Großer Sachwertverlust durch elektrischen Strom. Von einem empfindlichen Schaden wurde ein Landwirt in Barwalde (Neumark) betroffen. Letzter Tage fand er sieben Schweine tot in der Ställe auf. Die Tiere hatte elektrischer Strom getötet.

Deutschlands Fleischverbrauch. Während des verflossenen Jahres hat sich die Zahl der Schlachtungen bei allen für den regelmäßigen Fleischverbrauch in Betracht kommenden Tiergattungen gegenüber 1923 erheblich erhöht. Verhältnismäßig am stärksten war die Zunahme bei Ochsen und Bullen, bei Schweinen und bei Schafen mit rund 70 Prozent. Aus der Zusammenstellung der Schlachtvieh- und Fleischbeschaustatistik und der nicht beschauten Hauschlachtungen ergibt sich ein Gesamtfleischverbrauch je Kopf der deutschen Bevölkerung von 40,7 Kg. Im Jahre 1912, dem letzten Jahre, in dem entsprechend genaue Erhebungen stattgefunden haben, standen je Kopf der Bevölkerung 52 Kg. Fleisch zur Verfügung.

Eine Riesen-Sporthalle in Dortmund. Die Westfalenhalle A. G., an der die Stadt Dortmund und ihr nahebestehende Gesellschaften beteiligt sind, hat den Bau einer aus Holz konstruierten Halle beschlossen, wie sie in einem solchen Ausmaße in Europa noch nicht besteht. Die Halle, in die auch eine Radrennbahn eingebaut wird, faßt rund 6000 Sitzplätze und kann durch Inanspruchnahme des Innenraums rund 15 000 Personen aufnehmen. Sie soll nicht nur dem Radsport, der Leichtathletik und anderen Sportveranstaltungen dienen, sondern vor allen Dingen auch der Abhaltung von Kongressen, großen Musikveranstaltungen und anderen Festeinlagen. Außerdem soll die westfälische Pferdegasse in der Halle ein geeignetes Feld für die Vorführungen finden, da die bisher zur Verfügung stehenden Gebäude in Münster und Barendorf den Ansprüchen nicht mehr genügen. Der Bau wird in den nächsten Tagen begonnen werden.

Ab 5. April wieder westeuropäische Sommerzeit im besetzten Gebiet. In der Nacht zum 5. April wird im besetzten Gebiet die westeuropäische Sommerzeit eingeführt. Es stimmt dann dort die Zeit wieder mit der mitteleuropäischen Zeit überein.

Beendigung der Allgemeinen Messe in Köln. Die Allgemeine Messe in Köln, die bis zum letzten Tage einen belebten Geschäftsbetrieb verzeichnen durfte, und zum Teil zu ansehnlichen Abschläffen geführt hat, ist jetzt zu Ende gegangen. Für Haushaltsgegenstände hat der letzte Tag sogar noch eine erhebliche Steigerung des Geschäftes gebracht, wobei von einer Reihe maßgebender Firmen dieser Branche der letzte Messetag als der beste der ganzen Messe bezeichnet worden ist.

Beträchtliche Geburtenabnahme in England. Abgesehen von den Kriegsjahren 1917, 1918 und 1919 hat die englische Statistik jetzt die niedrigsten Geburtenziffer seit langen Zeiten zu buchen. Im vorigen Jahre belief sich die Sterbeziffer in England und Wales auf 473 270. Es besteht ein Geburten-Plus von 257 016. Dies bedeutet einen erheblichen Rückgang des Ueberschusses. Es sind damit nämlich über 78 000 Geburten weniger zu verzeichnen, als das in den letzten fünf Jahren der Fall war.

Haider Kollenwechsel. Bei Anknüpfung des Dampfers „Celtic“ in Liverpool wurde von einem Detektiv ein Schwindler verhaftet, der sich während der Fahrt als „Emir von Kurdistan“ aufgespielt hatte. Er bildete den Mittelpunkt der Reisegesellschaft, denn er machte in jeder Weise den Eindruck eines Aristokraten. Er spricht zehn bis zwölf Sprachen. Den Passagieren zeigte er die Photographie eines bildhäßigen Mädchens, angeblich Erbin eines Kentucky-Millionärs, die er in Amerika geheiratet habe. Er war sehr überrascht, als man ihn in Liverpool aufforderte, mit zur Polizei zu kommen, folgte aber ohne weitere Umstände. Dort wurde er festgehalten, denn man hatte es mit einem aus Amerika ausgewiesenen Schwindlerwagnis zu tun. Der englische Minister des Innern hat die Angelegenheit für wichtig genug erachtet, um sich selber mit diesem falschen Emir zu befassen.

Sport und Verkehr.

Vändervettkampft Deutschland-Holland. In dem am vorigen Sonntag in Amsterdam am zum Austrag gebrachten Fußball-Vändervettkampft Deutschland-Holland blieb die holländische Mannschaft mit 2:1 Sieger.

Am den D.S.B. Handballvotat. Am letzten Sonntag war Berlin der Austragungsort der Endrunde um den Handballvotat der Deutschen Sport-

Behörde für Leichtathletik. Auf dem Woaditer Sportplatz fanden sich Westdeutschland und Berlin als Gegner gegenüber. Der Kampf endete mit dem Sieg der Berliner mit 5:1.

Volkswirtschaft.

Wochenbericht des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 22. bis 28. März 1925. Die Besserungen der Preise fanden in dem nach wie vor recht ungünstigen Weizenmehlgeschäft keine Stütze, so daß sich sowohl die Loco- wie die Lieferungspreise nur langsam hoben. Der Mehlpreis erhielt jedoch in den letzten Tagen einige Anregung durch stärkere Deckungsfrage, hinter der max Aufträge der Reichsgetreidestelle vermutete. Recht interessant war diesmal der Verkauf des Roggenmehls. Das Angebot des Inlandes war auffallend klein und die Mühlen, welche in der Provinz allseitig ziemlich Bedarf haben, konnten sich trotz steigender Gebote nicht befriedigen, weshalb sie zu vermehrtem Ankauf von amerikanischem Westerntroggen schritten und auch durch Meilkäufe im Berliner handelsrechtlichen Lieferungsgebiet sich zu decken suchten. Besonders befestigend wirkte das Auftreten Russlands als Roggenkäufer am gesamten Weltmarkt. In den letzten Tagen hörten die russischen Roggenkäufe zunächst vollständig auf und es zeigte sich die etwas eigentümliche Erscheinung, daß jetzt die Russen selbst Roggen aus eigener Ernte offerierten. Zu den gesteigerten Preisen hat sich jede Unternehmungslust mehr zurückgezogen und die Preise im Berliner Lieferungsgebiet zeigen zuletzt wieder leichten Abschwung, zumal auch das zeitweise lebhafter gewesene Roggenmehlgeschäft schließlich wieder nachließ. Im Getreidegeschäft war der Verkehr außerordentlich still. Hafer lag fester.

Handelsteil.

Berlin, den 30. März 1925.

Am Devisenmarkt macht sich eine Hebung des französischen Franken und des englischen Pfundes bemerkbar. Bei den norbischen und östlichen Saluten läßt sich eine feste Haltung verbuchen.

Am Effektenmarkt setzte die neue Woche mit meßlicher Bestimmung ein. Aus dem Rheinland als auch aus dem Ausland lagen zwar einige Kaufordres vor, die jedoch die allgemeine Stimmung nicht beeinflussen konnten. Auch der Rentenmarkt lag im großen und ganzen schwach. Nur R-Schätze waren davon unbetroffen. Bei Zwangsanleihe ist ein Rückgang von 40 auf 37 erfolgt.

Am Produktenmarkt hatte das kaltere Wetter die Kaufkraft für hochwertige Futtermittel etwas angeregt und die Forderungen waren leicht erhöht. Während Weizen, Dinkel und besonders gefragte, das Angebot in Hafer reichte aus, die Nachfrage zu befriedigen. Delsaaten bei kleinen Umsätzen behauptet. Weizen lag bei kleinen Umsätzen ziemlich fest, von Roggen war das Angebot ziemlich klein. Mehl unverändert still.

Warenmarkt.

Mittagsbörse. (Wmlich.) Getreide und Delsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Goldmark ab Station: Weizen März 249-252, Roggen März 234-238, Sommergerste 225-246, Winter- und Futtergerste 200-224, Hafer März 186-194, Mais loco Berlin —, Weizenmehl 33,25-36, Roggenmehl 31,50-34, Weizenkleie 14, Roggenkleie 14,50, Raps 395-400, Leinfaat 390-400, Wirtoriaerbsen 22-23, Kleine Spelzeerbsen 18-20, Futtererbsen 18-19, Weizenklein 18-19, Ackerbohnen 19-20, Wicken 18,50-20, Lupinen blaue 10,50-12, gelbe 12,50 bis 14,50, Seraballa 13-15,50, Rapskuchen 15,30-15,60, Leinfauchen 21-21,20, Trodenkorn 10-10,20, Bohnenwertige Zuderschnitzel —, Torfmelasse 30-70 9,20, Kartoffelstoden 19-19,20.

Gedenktafel für den 2. April.

742 * Kaiser Karl der Große († 814) — 1640 † Doc Dichter Paul Fleming in Hamburg (* 1609) — 1798 * Der Dichter Aug. Heine. Hoffmann (Hoffmann von Fallersleben) in Fallersleben († 1874) — 1801 Seefahrer Nelson über die Dänen bei Kopenhagen — 1840 * Der Schriftsteller Emile Zola in Paris († 1902) — 1914 † Der Dichter Paul Heyse in München (* 1830) — 1917 (bis 20. März) Fröhlichschlacht bei Arras.
Sonne: Aufgang 5,35, Untergang 6,34.
Mond: Aufgang 11,18 9., Untergang 2,30 9.

Letzte Nachrichten.

Herriot scheint nachgeben zu wollen.

Paris, 30. März. Zu der Aussprache, die Louchet, Briand und Doucrou heute vormittag im Auftrage der Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten mit Herriot hatten, erfuhr der Vertreter der U. von französischer Seite noch folgende Einzelheiten: Herriot teilte mit, daß der Entwurf der Antwort auf die deutschen Vorschläge von Louchet und Bergery fertiggestellt sei. Herriot werde ausdrücklich auf die Unantastbarkeit der jetzigen Grenzen hinweisen. Frankreich verlange außerdem vor dem Abschluß des Vertrages die Verständigung in der Währungsfrage. Ferner teilte Herriot auf die Frage der Abordnung mit, daß das interalliierte Militärkomitee in Versailles seit Sonntag im Besitz des Fragebogens der Volkshauptkommission sei. Am Schluß seiner Ausführungen sagte Herriot: Wir sind am entscheidenden Wendepunkt der Geschichte. Die einzige Frage ist, ob Deutschland es ehrlich meint. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutsche Regierung augenblicklich keine Aufsehung gegen den Versailler Vertrag plant. Deutschland ist auf dem Wege der Wiedergenehmung und will sich erst völlig erholen. Mit Sorge erfüllt uns nur die Zukunft. Daher halten wir die Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund für unerlässlich. Deutschland muß von dem Weltgewissen überwacht werden.

Der Temps über die Möglichkeiten des zweiten Wahlganges. Paris, 30. März. In einer Besprechung der deutschen Präsidentschaftswahlen und der Aussichten für den zweiten Wahlgang bemerkt der Temps, daß die Aufstellung einer einheitlichen Kandidatur auf die größten Schwierigkeiten stoßen werde. Es sei nicht anzunehmen, daß Mann zu Gasten März oder umgekehrt verzieht. Einen Ausweg würde die Ernennung einer überparteilichen, streng republikanischen Person bilden, die als Kandidat für den geschlossenen Block der Linken aufzutreten würde.

Die Baptsche Volkspartei für Einigung. Berlin, 31. März. Die Morgenblätter melden aus München: In ihrem Kommentar zu den Reichspräsidentenwahlen schreibt die Baptsche Volkspartei-Korrespondenz: Es gibt nur eine Lösung und diese heißt: Baptsche Sammelkandidatur. Es wird schwer sein, das Zentrum zu einer geschlossenen Schlachtfreie zu bringen, doch wird sich die Baptsche Volkspartei vorbehaltlos in den Dienst der Einheitsidee stellen. Es liegt im Wesen dieser Idee, daß die Sache über die Person gestellt werden muß.

Grenzverhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich. Berlin, 31. März. Wie der Lokalanzeiger aus Paris meldet, werden unbeeinträchtigt von den Wirtschaftsverhandlungen gegenwärtig auch Verhandlungen der Grenzkommission geführt. Sie beziehen sich einmal auf die deutsch-französischen Grenzabspä-

Beilage zur Weisener Zeitung

Nr 76

Dienstag den 31. März 1925

91. Jahrgang

Vom Luftreise-Verkehr. Wie gemeldet wird, ist die Flugzeugverbindung Paris-Strasbourg fallen gelassen worden. Der Flugdienst zwischen Paris und Prag wird nunmehr statt über Strasbourg über Zürich-Basel-Innsbruck-Prag nach Warschau geleitet. Eine zweite Luftlinie Paris über Innsbruck-Wien-Budapest-Beograd-Bukarest-Konstantinopel nach Angora ist in Vorbereitung. Diese Veränderung im Flugverkehr ist die Folge einer Verbotses Deutschlands, nach welchem französische Flieger deutsches Gebiet nicht mehr überfliegen dürfen. Man erinnert im Anschluß daran, daß verschiedene Zwischenfälle anlässlich früherer Flüge eintreten und mehrere französische Flugapparate in Deutschland beschlagnahmt worden seien. Da ein neues Abkommen mit Deutschland in dieser Frage noch nicht getroffen werden konnte, mußte eine Abänderung der Fluglinie in der erwähnten Weise erfolgen.

Vor einem Landarbeiterstreik in Polen. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Berufsverband der Landarbeiter in Polen und Pommerellen die Landarbeiter aufgefordert, am 30. März wegen Herabsetzung der Löhne in den Ausstand zu treten. Der Streik soll auch auf die anderen Wojewodschaften ausgedehnt werden.

Der Mittelpunkt des Weltalls. Der holländische Astronom Pannetier ist auf Grund von Berechnungen dazu gelangt, einen Mittelpunkt des Weltalls anzunehmen, der 700 Parsec von unserem Sonnensystem entfernt liegt. Um ein Bild zu gewinnen über diese Entfernung, berücksichtigt man, daß der Parsec eine astronomische Einheit ist, die 3,26 Lichtjahren entspricht. Um sich den Begriff Lichtjahr klarzumachen, vergegenwärtigt man sich den Abstand der Sonne von der Erde, der sich auf nicht weniger als 150 Millionen Kilometer beläuft.

Ueber eine Massenvergiftung von Brunnen und Flüssen. In Ostpreußen berichtet. Auf einem Gebiet in Größe von etwa 75 Quadratmeilen sind sämtliche Flüsse, Brunnen und Bäche vergiftet worden. In diesem an pelagierenden Tieren reichen Gebiet soll eine große Anzahl vergifteter Willen verstreut worden sein, um die Tiere zu töten. Die Schneeschmelze jedoch hat die Willen in die Bäche und Flüsse geschwemmt und das Wasser vergiftet, so daß die Benutzung dieses Wassers lebensgefährlich ist. Die Folge dieser Massenvergiftung ist eine Gesehsvorlage, wonach die Vergiftung von Tieren künftig mit Gefängnis bestraft werden soll.

Die gefährdeten Goldmillionen. In großer Gefahr war letzten eine Goldladung im Werte von 100 Millionen. Die Kistensumme sollte in einem Sonderzug von Johannesburg (Südafrika) an die Küste von Natal befördert werden. Auf der Fahrt traten plötzlich große Wasserfluten auf, die alles weithin überschwemmten, so daß der Transport einen ganzen Tag lang nicht vom Fleck kam. Während dieser Zeit wurden auf beiden Seiten der Bahnlinie Beobachtungsmannschaften aufgestellt, um den Zug gegen Heberfälle zu schützen. Dann verließen sich die Wasser und der Zug erreichte spät nachts den Hafen, wo die Umladung sofort erfolgte, so daß das Schiff vor Tagesanbruch mit seiner kostbaren Ladung die Anker lichten konnte.

Der unmoderne Subitopf. Wenn sich der Subitopf so lange gehalten hat, so rührt dies nach Ansicht der Sachverständigen ausschließlich daher, daß die Friseur stets warm für ihn eingetreten sind. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Pflege des Subitopfes viel mehr Arbeit und Sorgfalt erfordert, als die normale Frauenfrisur. Das regelmäßige Schneiden, Kräuseln und Stutzen der Haare, das Ausschleifen des Kadens und schließlich das Ziehen des Scheitels macht es den Trägern dieser Fracht zur Pflicht, wöchentlich mehrere Male den Haarfriseur aufzusuchen. Tatsächlich haben allenthalben unter der Herrschaft dieser Mode die einschlägigen Geschäfte glänzende Verdienste erzielt und sind daher stets warm für die Beibehaltung dieser Frisur eingetreten. Augenblicklich, während der Zeit des Uebergangs, können die Friseur jedoch nicht über schlechten Geschäftsgang klagen, denn sie sind mit Aufträgen für die Herstellung von Perrücken in einer Weise überhäuft, daß sie oftmals nicht in der Lage sind, die Nachfrage zu befriedigen. Als Uebergang werden vorläufig Perrücken getragen von der gleichen Farbe, wie das natürliche Haar. Auffälligerweise scheint sich jedoch eine Mode vorzubereiten, die der weißen Farbe den Vorrang gibt. Jedenfalls ist schwarz wenig beliebt und wird, wo es nur angängig ist, umgangen. Die meisten Damen ziehen vor, sich das Haar färben zu lassen, als mit schwarzer Perrücke herumzulaufen. Im übrigen sind die Perrücken fast ausnahmslos derartig geformt hergestellt, daß sie von natürlichem Haarwuchs nicht unterschieden werden können.

Der Mittelpunkt des Deutschen Reiches. Ueber die Lage des Mittelpunktes des Deutschen Reiches kann man verschiedener Ansicht sein, je nachdem, was man unter „Mittelpunkt“ versteht. Die Bestimmung des physikalischen Mittelpunktes ist sehr einfach und in der Praxis schon öfter durchgeführt worden. Er wird gefunden, indem man eine Karte von Deutschland aus einem genauen Meßtischblatt ausschneidet, sie auf eine spitze Nadel legt und rein mechanisch ausprobert, an welchem Punkt die Nadel angelegt werden muß, damit die Karte genau im Gleichgewicht bleibt. Bei Anwendung dieses Verfahrens ergibt sich das Dorf Crina im Kreis Bitterfeld als der Ort, der genau im Mittelpunkt Deutschlands liegt. Der geographische Mittelpunkt Deutschlands ergibt sich als Schnittpunkt des mittleren Breitengrades mit dem mittleren Längengrade, die sich unmittelbar bei Spremberg schneiden. Als unläuglich beide Orte sich um die Ehre, der Mittelpunkt zu sein, unter Aufwendung

von Geldopfern streiten, wandte der Bürgermeister von Spremberg sich an die Landesregierung zu Berlin und bat um Entscheidung, die dann zu Gunsten Sprembergs ausfiel.

Gerichtssaal.

Eine Bande von Eisenbahnräubern, bestehend aus drei Grubenarbeitern und einer Arbeiterin aus Dortmund, hatte sich vor dem Schöffengericht Olgitz zu verantworten. Zwei von ihnen hatten im Zuge einem Ingenieur mit vorgehaltenem Revolver Geld und Geldstücke geraubt, zwei andere hatten das aus dem Zuge herausgeworfene Gepäck in Empfang genommen. Es wurden Strafen von sieben Jahren Zuchthaus bis zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verhängt.

Bereine und Versammlungen.

Tagung der deutschen Referendare. Der Reichsbund deutscher Referendare und der Landesverband Preußen berufen zum 1. und 2. Mai ihre Bundesversammlung nach Berlin ein. Auf der Tagesordnung stehen Referate und Ausreden über den Vorbereitungsdienst, nebenberufliche Beschäftigung der Referendare, Unterhaltszuschüsse, Nachrichtenblatt, Anschluß an einen Zentralverband usw. Ein Herrenabend wird am 30. April vorausgehen.

25 Jahre Krebsforschung.

Der Krebsforschung besondere Institute zu widmen, regte vor 25 Jahren der Chirurg Czerny an, und dem von ihm ins Leben gerufenen Komitee gelang es 1904 in Heidelberg, das erste derartige Institut zu eröffnen, dem dann in Berlin, Frankfurt und Hamburg an großen Krankenhäusern andere folgten.

Es ist eine unendlich schwere Forschungsarbeit, die da geleistet wird, um die furchtbare Krankheit zu bekämpfen! Und wenn die Ergebnisse auch noch nicht sehr groß sind, so gestatten sie doch die Hoffnung, daß man noch einst der Krankheit in etwa Herr werden wird. Es ist doch schon etwas sehr Bedeutungsvolles, daß man in den menschlichen Krebsgeschwülsten Bazillen fand, die bei Tieren Krebs erzeugten, sowie daß man auch sonst Krebs künstlich hervorzurufen konnte, nämlich durch Teer und vor allem Röntgenstrahlen. Dadurch wird man dann doch vielleicht auch noch einmal auf Heilungsmöglichkeiten geführt werden. Interessant ist ferner die gelungene Züchtung von Krebszellen, sowie der Nachweis, daß die Krebsgewebe infolge der Bildung von Milchsäure geringere Atmung zeigen. Uebrigens sollen die Krebszellen selbst nicht Krebs erzeugen, sondern sie bedürfen dazu der Milchsäure eines noch unbekannteren Faktors, der aus dem sog. Bindegewebe stammt.

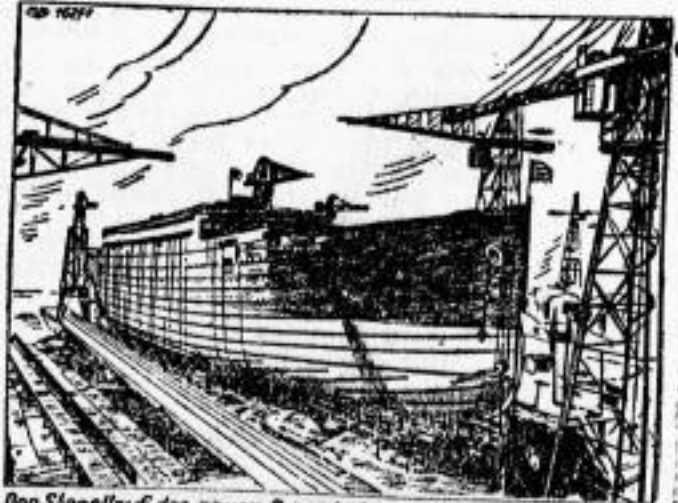
Bei Behandlung der Krebskrankheit kommt neben Operation vor allem die mit Röntgen- und Radiumstrahlen in Betracht, wodurch doch wenigstens Erleichterung erreicht wird. Hoffen wir, daß es der vereinten Arbeit der Forscher der hochstehenden Kulturländer — außer Deutschland vor allem England und Nordamerika — gelingen wird, diese Geißel der Menschheit zu besiegen. — D.

Unsere Baumwolle.

Ihr Anbau und ihre Kultur in Ägypten

Das scharfe und rücksichtslose Vorgehen Englands gegen Ägypten findet seine natürliche Erklärung in dem englischen Bestreben, sich Land für die Baumwollkultur zu sichern. Ägypten selbst ist ein uraltes Baumwollland, wenngleich die Kultur dieser wichtigen Pflanze bereits unter der Herrschaft der Ptolomäer dort verlorengegangen ist. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde festgestellt, daß Ägypten im Altertum Baumwolle hervorgebracht hat und sich hervorragend für die Kultur dieser Pflanze eignet und zugleich mit dieser Entdeckung entstand das Bestreben Englands, sich in den Besitz Ägyptens zu setzen. Nunmehr ist der letzte Schritt auf diesem Wege getan worden: am oberen Lauf des blauen Nils wird jetzt ein gewaltiges Stauwerk angelegt, welches bei Urbarmachung von 13 000 Hektar Land dienen wird, die ausschließlich für den Anbau von Baumwolle verwendet werden sollen.

Denn England braucht eine Vergrößerung seiner Baumwollflächen dringend. Schon ist es so weit, daß die Zahl der Baumwollspindeln in England nicht mehr steigt und Amerika durch schnellste Vermehrung seiner Baumwollspindeln, als das größte Baumwollprodukt



Der Stapellauf des neuen Doppelschrauben-Dampfers, Berlin in Bremen.

ionsland, seine Baumwolle, statt zur Verarbeitung nach England auszuführen, sie im eigenen Lande verarbeitet. 1911 verfügte England über 55 und Amerika über 30 Millionen Spindeln, gegenwärtig besitzt England 57 und Amerika bereits 48 Millionen Spindeln und damit ist die Gefahr einer Baumwollhungernot wieder in unmittelbare Nähe gerückt. Was das für England bedeutet, hat seiner Zeit der amerikanische Bürgerkrieg gezeigt, als hierdurch die amerikanischen Zufuhren ausblieben und nun hunderttausende englischer Arbeiter brotlos wurden, als die Baumwollspinnereien, die Webereien, die Färbereien und der größte Teil der Konfektionsindustrie stillstand und im ganzen Land Gottesdienste abgehalten wurden, in denen das Gebet lautete: „Gott gib uns die Baumwolle wie in“. Gewiß, außer in Ägypten hat England in Ostindien noch ein Anbaugelände, aber die indische Baumwolle ist minderwertig, die dort vorhandenen Anbauflächen zu klein, der Transport zu teuer und langwierig, die Verarbeitung teurer als die der amerikanischen Baumwolle. So wird auch England durch die wirtschaftliche Ueberlegenheit Amerikas langsam aber unaufhaltsam zu einer Nacht zweiter Ordnung herabgedrückt.

Orte gleichen Namens.

Wenn ein Deutscher das so tiefinnige und imhaltreiche Volksliedchen singt: „In Lauterbach hab' ich mei' Strumpf verloren“, so verrät er damit kein allzu großes Geheimnis, denn nicht weniger denn 9 Orte, Dörfer und Flecken in Deutschland würden hier als Fundort in Frage kommen, 19 deutsche Ortschaften führen den Namen „Reustadt“ und 12 bezeichnen sich als „Reenburg“ oder „Reuenburg“. Die englische Landkarte weist zehn Ortschaften auf, die „Colne“ heißen, Prestons kommt 23 Mal vor, Jericho 6 Mal und Paradise 5 Mal.

In den Vereinigten Staaten ist „Washington“ als Ortsbezeichnung außergewöhnlich gefucht: über 200 Orte, von kleinen und kleinsten Flecken bis zur Bundeshauptstadt hinauf, führen den Namen des großen Amerikaners. Ebenso sind biblische Städtenamen sehr beliebt: „Jerusalem“ kommt in Amerika als Ortsbezeichnung 7 Mal so häufig vor wie in Palästina, was es nur einmal zu finden ist.

Demnach bietet die Länge eines Namens keine Gewähr dafür, daß dieser Name selten ist, vielmehr sind kurze, nur aus einem oder zwei Buchstaben bestehende Namen als geographische Bezeichnungen nicht sehr häufig, im Gegenteil ziemlich selten. So kommt „A“ verschiedentlich als Fluß vor, z. B. in Westfalen, Schweden, der Schweiz, Frankreich; Holland hat einen Fluß und einen kleinen Badesort am Zuydersee, die sich „Z“ nennen. Eine chinesische Stadt heißt „P“. Der Buchstabe „C“ prangt als Bezeichnung eines kleinen französischen Städtchens in der Normandie.

Unseren Frauen.

Allerlei Interessantes.

Daumenglocke und Fingerhut. Unseren Frauen ist es wohl kaum bekannt, daß man früher in etwas anderer Weise nähte als heutzutage: man benutzte fast ausschließlich den Daumen zum Durchstechen der Nadel. Das geht auch daraus hervor, daß die ersten Fingerhüte „Daumenglocken“ genannt wurden. Sie sind übrigens durchaus noch nicht so alt, wie man vermuten sollte, erst etwa 200 Jahre. Als ihr Erfinder wird ein Goldschmied Nikolaus von Benshoten genannt, der in Amsterdam wohnte, zu seiner Idee aber erst wieder durch eine Dame, Weibrow van Kesselaer, veranlaßt wurde, die sich bei ihm erkundigte, ob er nicht einen Schürer für ihren Daumen herstellen könne, der eine Verletzung der zarten Haut beim Nähen unmöglich mache. Benshoten löste die Aufgabe durch Herstellen einer mit vielen Vertiefungen versehenen, oben geschlossenen, kurzen Metallröhre. Aber er bekümmerte sich nicht weiter um seine Erfindung, vielmehr nahm sie ein Engländer auf, der sie zufällig sah, fertigte sie im großen Maßstab an und brachte sie in den Handel unter dem noch heute in England üblichen Namen „Thimble“, das ist eine Zusammenziehung der Worte thumb = Daumen, und bell = Glocke.

Für Haus und Herd.

Allerlei im Schlafrod. Im Haushalt, besonders im größeren, häufen sich allerhand Speisereste an, die zu einem Gericht nicht mehr ausreichen, für die kalte Schüssel nicht ansehnlich genug sind oder überhaupt nicht für eine solche passen, aber doch verbraucht werden müssen. Sind es nur Fleischreste, so können sie zu Fleischklößen oder Ragout dienen, sind die Reste aber verschiedenartig, so gibt das „Allerlei im Schlafrod“ einen guten Ausweg. Es wird ein Badteig bereitet, und jedes Restchen, sei es ein Stück Fleisch, ein halbes Ei, ein Stück Fisch, kleine Häufchen Gemüse — wird mit Teig ganz umhüllt. Die entstehenden Teigballen dürfen sämtlich nicht größer als ein Borsdorfer Apfel sein, ihre Form mag verschieden ausfallen. Sie werden dann in fett knusprig lichtbraun gebacken und auf einer flachen Schüssel angeordnet. Garnieren kann man diese Schüssel mit Krebse, Zitronenscheiben oder Petersilie, und reicht Remouladensauce dazu. Speißt man unter sich, ohne Gäste, so können diese merkwürdigen Allerleibissen auch ohne Tunkte bereichert werden.

Der Arzt im Hause.

Rom Wästen der Zimmer. Es ist das ein Kapitel, über welches schon so viel geschrieben worden

„Dag es rajt unnötig erscheint, an gewisse Pflichten gegen unsere Gesundheit zu erinnern! Allein — es wird gegen das Gebot des Valtens so anhaltend geübt, daß man gar nicht oft genug darauf hinweisen kann, wie notwendig es ist, regelmäßig die Fenster recht weit und gründlich zu öffnen, damit frische Luft einströmen kann. Gerade in der winterlichen Jahreszeit ist es notwendig, daran zu erinnern, daß der Aufenthalt im ungelüfteten Zimmer stets ungesund bleiben wird. Es ist ja erklärlich, daß man an kalten Tagen das Fenster nicht gern öffnet. Heizmaterial ist teuer, und zumal da, wo der Haushalt nicht über reichliche Mittel verfügt, erscheint es als eine Verschwendung, wenn man mit der warmen Luft nicht sparsamer umgeht, sondern sie ins Freie entweichen läßt. So wird denn wohl manches Zimmer den ganzen Winter über kaum geöffnet; die Wände sind womöglich mit Watte oder Moos verstopft, und nun sammelt sich in solch einem Raum, in welchem vielleicht auch noch gelocht, gegessen und gar geschlafen wird, nach und nach eine Luft an, welche direkt ungesund ist, und welche nicht mehr der Lunge die Nahrung geben kann, die unser Körper für sein Wohlbefinden notwendig braucht. Nicht nur in der Hütte der Armut wird hier hygienisch gefährdet; auch dort, wo das Heizungskonto nicht als drückende Last empfunden wird, wird oftmals zu wenig dafür gesorgt, daß die Zimmer stets reichlich frische Luft erhalten. Beobachtungen haben erwiesen, daß sich reine Luft weit schneller erwärmt, als verdorbene. Wird daher ein Fenster geöffnet, so wird es im Zimmer wohl zuerst ein wenig unbehaglich werden. Brennt aber im Ofen ein freundliches Feuerchen, so gelingt es ihm bald, wieder eine angenehme Temperatur ins Zimmer zu bringen, in dem es nun umso gemüthlicher ist, weil die Luft gut und rein ist.“

Ergötzliches und Beschauliches.

Aus Mozarts Kindertagen. Bekanntlich interessierte sich die Kaiserin Maria Theresia sehr für den kleinen Mozart, der schon in seinen frühesten Kinderjahren so bemerkenswerte Proben seiner Begabung an den Tag legte. Eines Tages konzertierte der kleine, damals achtjährige Knabe wieder einmal am kaiserlichen Hofe. Nachdem er seine Aufgabe erfüllt, bemächtigte sich die junge Erzherzogin Christine und Marie Antoinette des lebhaften Kindes und jagten mit ihm durch die Zimmer des Schlosses. Plötzlich glitt der Knabe aus und fiel ziemlich hart zu Boden. Christine stellte sich vor ihn hin und lachte ihn tüchtig aus. Da trat die nachmalige Königin von Frankreich auf das Kind zu, hob es auf und wusch ihm die Tränen. Der kleine hatte sich schnell beruhigt, sah seine Trösterin schen von der Seite an und meinte dann entschlossen: „Höre, Antoinette, ich will dir etwas sagen — ich werde dich später heiraten.“ Die kleine Erzherzogin war darüber sehr erfreut und brachte sofort ihrer Mutter die Kunde: „Denke nur, Wolfgang Mozart wird mich später heiraten.“ „So“, meinte Maria Theresia lächelnd, „das freut mich, das ist gar keine schlechte Partie für dich.“ Dann ließ sie den jungen Künstler zu sich kommen, nahm ihn liebevoll auf den Schoß und fragte ihn, was ihn denn zu diesem unerwarteten und schnellen Entschluß veranlaßt hätte. „Ja“, erklärte das Kind wichtig, „ich bin hingefallen, und habe mir weh getan, da hat mich Christine noch obenrein ausgelacht. Antoinette aber hat mich aufgehoben und mich getröstet. Sie ist also gut und wird auch als meine Frau immer gut zu mir sein, darum heirate ich sie.“ „Das ist wirklich hübsch von dir“, meinte die Kaiserin, „aber wenn du eine Erzherzogin zur Frau nimmst, dann mußt du doch auch Kleider haben wie ein Erzherzog. Dies war dem kleinen wohl einleuchtend, und er nahm sich vor, über die Lösung dieser schwierigen Frage nachzudenken. — Am anderen Morgen erschien bei seinen Eltern ein Botschafter, der einen vollständigen kleinen Hofanzug brachte. Auch seine Schwester wurde mit einer kostbaren Robe bedacht. Der Vater Mozarts hat die Kinder später in diesem Gewande malen lassen. Dieses Bild des kleinen Mozart, das ihn in dem von der Kaiserin Maria Theresia gestifteten Hofanzug darstellt, befindet sich im Mozart-Museum in Salzburg.

Heitere Ecke.

Kommandeur der Feuerwehr: „Na, leb' wohl, Geopl, das Feuer ist gelöscht — und nichts für ungut.“ Frau eines Barbus: „Sie sind doch der Künstler, der die Miniaturbildnisse malt?“ — Vater: „Sehr wohl, gnädige Frau.“ — Barbusgattin: „Wie teuer würde sich ein lebensgroßes Miniaturbild meiner Tochter stellen?“ Gerda: „Ich höre soeben, daß du dich vorgestern verlobt hast, Willy; wie heißt denn dein Verlobter?“ — Willy: „Erwin hieß er.“ Professor (Altphilologe) zu seinem neuen Dienstknaben: „Und dann wollen Sie auch davon Notiz nehmen, daß ich nicht wünsche, daß Sie meine Bibliothek benutzen.“ A: „Du, gud mal, das Bild hier hat ein Toter gemacht.“ — B: „Was redst du für Kohl!“ — A: „Na, sieh doch, hier steht ja, nach dem Leben gezeichnet.“ „Wie herrlich müßte es sein, hier oben in den Bergen einen Ruß von Ihnen zu bekommen und dann bis zum Frühjahr festzufrieren.“ Mutter: „Wie ich so alt war, wie du, war ich schon 10 Jahre verheiratet.“ — Tochter: „Ja, leider, ich hätte gewünscht, du hättest noch 10 Jahre gewartet, dann wär' ich erst 18 jetzt.“

Der Erbe.

14. Fortsetzung.

Christian, der alte Kammerdiener des Barons, war sehr erstaunt, als sein Gebieter ihm befahl, für die Testamente am Nachmittag den Tisch auf der Veranda zu decken, da der Baron Besuch erwartete.

„Daß den Gärtner frische Blumen bringen,“ befahl der Baron. „Ich erwarte zwei Damen.“

Der alte Christian schüttelte verwundert den grauen Kopf. Damenbesuch war seit Jahren nicht im Schloß gewesen.

„Damen aus der Nachbarschaft, Herr Baron?“ fragte er neugierig.

„Nein, Bekannte, welche ich drunten im Kurgarten traf. Bist wohl sehr erstaunt, alter Freund, daß ich mich noch mit Damen abgebe? Na, weißt du, man muß höflich sein — und ich bin ja noch kein Mummelgretl.“

Nachdem begab er sich in sein Toilette-Zimmer, um sich für den zu erwartenden Besuch umzu- kleiden.

Pünktlich um vier Uhr traf die Familie Dannebaum auf dem Schlosse ein.

Der Herr Professor war in feierliches Schwarz gekleidet. Die Frau Professor hatte ihre übige Gestalt in schwarzem Seide gezwängt, die bei jeder Bewegung knisternd und knarrend, Adelaide trug ein einfaches, weißes Kleid aus weichem Stoff, der sich geschmeidig um ihren schlanken Körper legte, zumal sie kein

Nieder trug. Ihre Bewegungen besaßen die geräuschlose Geschmeidigkeit einer Schlange. Ihr dunkles Haar umgab in hundert Büscheln ihr blasses Gesicht, aus dem die schwarzen Augen und die roten Lippen wunderbar hervorleuchteten. Ihre schmale Hand schmeigte sich weich und warm in die breite Hand des Barons, in dessen Herzen es bei dieser Berührung aufzuckte, als habe er eine elektrische Leitung berührt.

Christian konnte sich nicht erklären, wie sein Herr, der in den letzten Jahren schroff jede Annäherung fremder Personen zurückgewiesen hatte, zu dieser Bekanntheit gekommen war, die, wie sein geschultes Auge sogleich erkannte, durchaus nicht in den gesellschaftlichen Kreis seines Herrn paßte. Aber er erfüllte als aufmerksamer und gewandter Diener stillschweigend seine Pflicht.

Nach dem Tee führte der Baron seine Gäste in dem Schloß umher. Die altertümliche, prächtige Einrichtung rief ein über das andere Mal Auser des Entzückens und Erstaunens der Frau Professor hervor, während Adelaide stumm an der Seite des Schloßherrn dahinschritt, obgleich ihre Augen eine berebere Sprache redeten, als alle Ausrufe ihrer Mutter. Der Professor blieb schließlich in der verstaubten Bibliothek sitzen, nachdem er sich die Erlaubnis erbeten hatte, einige alte Bücher durchsehen zu dürfen.

„Jetzt habe ich Ihnen alles Sehenswürdiges gezeigt, meine Damen,“ sagte der Baron, als sie wieder in den großen Saal traten, an den sich die Terrasse anschloß, die in den Park führte. „Wir könnten allerdings noch auf den großen Turm steigen, von dessen Plattform man eine weite und schöne Aussicht genießt; aber ich will den Damen die Anstrengung des Treppensteinens nicht zumuten.“

Mutter und Tochter wechselten einen raschen Blick.

„Ich würde diese Anstrengung nicht scheuen,“ sagte Adelaide. „Ich liebe diese weiten Fernsichten so sehr. Mama ist freilich sehr ermüdet.“

„Wenn der Herr Baron sich die Mühe geben will, dich auf den Turm zu führen, so werde ich hier warten,“ versetzte Frau Dannebaum.

„Ich kann Sie wohl kaum darum bitten, Herr Baron,“ sagte Adelaide bescheiden; aber ihre Augen drückten gerade das Gegenteil aus.

„Kommen Sie nur, gnädiges Fräulein!“ rief der Baron. „Aber Sie dürfen sich nicht vor Spinnen und Fledermäusen fürchten.“

„Warum sollte ich mich vor diesen harmlosen Tieren fürchten?“ fragte Adelaide lächelnd.

„Also, dann kommen Sie!“

Er reichte Adelaide den Arm und führte sie durch einen langen Korridor, an dessen Ende er eine schwere, eisenbeschlagene Tür aufschloß.

Eine schmale, düstere, nur dann und wann durch schiefhartartige Öffnungen in der dicken Mauer schwach erhellt Wendeltreppe führte nach oben, während zur Seite eine schwere Falltür eine in die Tiefe führende Stiege verdeckte.

„Da drunten ist das Berlioz,“ sagte der Baron auf die Falltür zeigend, „in welchem meine tapferen Vorfahren ihre Gesangenen verwahrten. Man findet in dem finsternen Loch noch einzelne Knochen und Schädel. Fürchten Sie sich nicht, Fräulein?“

„Wah, wer wird sich vor den Schatten der Vergangenheit fürchten?“

„Das ist recht. Was hinter uns liegt, soll uns nicht mehr kümmern. Wollen Sie mir die Hand reichen?“

„Gehen Sie nur. Ich folge Ihnen.“

Höher und höher stiegen sie empor. Aus den finsternen Winkeln starrten Fledermäuse hervor. Spinnen und Käfer krochen an den feuchten Wänden empor; der Staub von Jahrzehnten wirbelte unter ihren Schritten auf. Aber vor alledem schreute Adelaide nicht zurück; sie hatte ein bestimmtes Ziel vor Augen und würde dieses auch unter weit größeren Schrecken und wirklichen Gefahren verfolgt haben.

Endlich öffnete der Baron eine Tür, und man trat auf einen schmalen Bodengang, der um die Außenseite des Glockenturms, der äußersten Spitze des Turms, herumführte. Ein heftiger Wind sauste hier in der Höhe um den Turm. Eine Schar schwarzer Dohlen, die in den dunklen Winkeln des Glockenturms nisteten, umkreiste mit lautem Getöse den Turm und entschwebte wie eine finstere Wolke in die Ferne, als der Baron und Adelaide den Bodengang betraten.

Der scharfe Wind preßte das Kleid des jungen Mädchens fest an ihren schlanken Körper, der plastisch, wie bei einer Statue, hervortrat; er wühlte auch in ihrem schwarzen Haar und löste hier und da eine Locke; auf den Kopf so dicht, ... zauderte er jedoch eine frische Röte hervor, die das Gesicht jugendlicher und schöner erscheinen ließ.

Die Augen des Barons umfaßten mit Entzücken diese schlanke Gestalt, die so frei und sicher inmitten der Gewalt des Windes dahingab. In seinem Herzen

regte sich ein Gefühl, das er schon lange erstorben gewohnt hatte.

„Ich fürchte, Sie werden sich bei dem scharfen Wind erkälten, Fräulein Adelaide,“ sagte er. „Wollen Sie nicht hier in diesen Winkel treten?“

„Nein, ich danke. Der Wind stört mich nicht. Ach, hier atmet man doch frei, und man fühlt sich stark und mütig!“

Sie trat an die Brüstung, reckte ihren schlanken Körper und streckte die Arme aus, daß jede Form ihres jugendlichen Leibes plastisch hervortrat.

Ihre Augen schienen begeistert auf die Welt da unten zu blicken, sie schienen schwärmerisch dem freien Flug der Vögel zu folgen und träumend sich in die nebelblaue Ferne zu versenken.

„Wie schön, wie herrlich ist es hier oben!“ sprach sie mit bewegter Stimme. „Wenn ich hier Herr wäre, würde ich oft hier heraufsteigen, wenn ich einmal wieder die Lust der Freiheit atmen wollte, wenn ich mich erheben wollte über all das Kleinliche Gezücht der Menschen, die törichten Rücksichten, die die Gesellschaft uns auferlegt, wenn ich frei mich fühlen wollte von all den Ketten und Banden, mit denen die Welt, die Gesellschaft uns knechtet. Ach, frei wie die schwarzen Vögel dort, die uns umschweben — frei wie sie möchte ich sein!“

„Warum bin ich nicht zwanzig Jahre jünger!“ stieß der Baron tief aufatmend hervor.

„Erstaunt sah sie zu ihm auf.“

„Jünger? Weshalb?“

„Um mit Ihnen fühlen zu dürfen.“

„Weshalb dürfen Sie nicht auch so fühlen?“

„Weil ich alt bin — weil die Menschen mir nicht glauben, weil sie mich verspotten würden!“

„Was kümmern Sie die Menschen — hier, hoch oben über all der Kleinlichkeit der Welt?“

„Adelaide ...“

Er hatte ihre Hand ergriffen und wieder sah er, wie sich die schmale, nervöse Hand fest und warm in die seine schmeigte und ihre Wärme bis zu seinem Herzen drang. Eine heiße Blutwelle stieg ihm zu Kopf — er dachte nicht mehr an sein Alter, an seine grauen Haare, an die Welt, an die Menschen — er war im Begriff, die schlanke Mädchengestalt an seine Brust zu ziehen und sie in seine Arme zu pressen. Doch noch war er nicht vollständig besiegt! Mit gewaltiger Anstrengung bekämpfte er den Zauber, der seine Sinne, sein Denken, sein Fühlen zu umstricken drohte, und fast schroff ließ er ihre Hand los und trat aufatmend von der verführerischen Mädchengestalt zurück.

Er verschränkte die Arme über die breite Brust und schaute mit finsternem Blick in die Ferne.

„Verzeihen Sie mir, mein Fräulein,“ sagte er.

„Was soll ich Ihnen verzeihen?“ fragte sie mit weicher Stimme, sich ihm nähernd.

„Daß ich töricht genug war, zu glauben, ich könne noch einmal mit der Jugend fühlen.“

„Sie sprechen immer von Ihrem Alter — sind Sie denn wirklich alt, wenn noch solche Gefühle in Ihrem Herzen leben? Wenn Sie noch mit mir — mit der Jugend, wie Sie sagen — fühlen können, was macht es da aus, daß Ihr Haar ergraut ist? Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich manchen Kreis in braunen Haaren, der an Jahren weit jünger war, als Sie, kennen lernte. Noch kürzlich Ihr Kesse ...“

Der Baron fuhr auf.

„Sie kennen meinen Kesse?“

„Ja, ich lernte ihn im Sanatorium Waldrieden kennen. Wenn ich Sie beide miteinander vergleiche, so sage ich: hier steht der Jüngling!“

Dabei legte sie ihre Hand auf seinen Arm.

„Sie sind eine Schmeichlerin.“

„Keineswegs. Mir ist aber das kraftvolle Ueberleben, als die neurosthenische Jugend. Die Gesundheit ist mir lieber, als die Krankheit. Ist das so wunderbar, Herr Baron?“

„Sie haben recht. Doch sagen Sie, was treibt mein Kesse dort in Waldrieden?“

„Nichts. Er schwärmt für Natur und Kunst — er ist verlobt in ein einfaches Landgönschen — doch ich will nicht ausplaudern und will ihm nicht anlagen — Sie werden mehr von ihm wissen, als ich.“

„Durchaus nicht. Ich stehe in gar keiner Verbindung mit ihm.“

„Das ist seltsam.“

„Er stand mir einst nahe, aber er hat gewagt, mir zu trogen — nun mag er die Folgen seines Troges tragen.“

Des Barons Gesicht hatte sich verfinstert. Er sah jetzt in der Tat alt aus.

Adelaide fühlte, daß sie mit der Erwähnung des Kesses einen wunden Punkt berührt hatte und dieses Gespräch fallen lassen mußte, wenn sie dem Baron nicht noch mehr erzürnen und von ihrem eigentlichen Ziel ablenken wollte.

„Lassen Sie uns gehen,“ sprach sie und ein frohschauer schien ihre Gestalt zu durchzittern. „Ich fühle jetzt doch die Einwirkung des Windes.“

„Ach, verzeihen Sie!“ rief der Baron. „Wie konnte ich Sie in Ihrer leichten Kleidung nur so lange dem scharfen Winde aussetzen? Geschwind, kommen Sie: Nehmen Sie meinen Arm.“

Sie lehnte sich auf seinen Arm, wie wenn er ermüdet sei. Vorsichtig führte er sie die Treppe hinunter, deren Beschaffenheit es bedingte, daß sie eng aneinander geschmiegt gehen mußten. Er fühlte die Wärme ihres Körpers durch ihre leichte Kleidung hindurch, er empfand den Duft ihres Haars — und eine berauschende Blutwelle überslutete sein Herz, daß es wild pochte. Fester drückte er ihren Arm an sich.

Pünktlich stieß Adelaide einen leichten Schrei aus und sank in die Knie, sich an seinen Arm klammernd.

Fortsetzung folgt.